



Eine Plauderei über die Bienen in Südafrika.

von einer Neigung, zum Katholizismus überzutreten, nichts merken ließ, war vorläufig nichts zu wollen.

Nun ging's wieder den steilen Berg hinauf und nach fünfstündigem Ritt war ich wieder in meinem lieben Emaus. Es war ein heißer, trockener Tag, und mein leerer Magen mahnte mich doppelt daran, daß gerade Fasttag war. Doch so was nimmt man gerne mit in den Kauf; das beseligende Bewußtsein, einer bedrängten Seele in der letzten Not geholfen zu haben, entschädigt den Missionär überreich für alles. —

Ein andermal kam ein junger, heidnischer Mann an meine Türe und ersuchte mich, mit ihm zu gehen, um sein altes, hochbetagtes Großmütterlein zu taufen. Es war früh am Morgen, und ich versprach, noch im Laufe desselben Tages allein dorthin zu kommen. Den Weg kannte ich, und allzu dringend schien mir der Fall nicht zu sein. Der Kraal ist etwa 2½ Wegstunden von unserer Missionsstation entfernt; ich ging zu Fuß.

In der Nähe der Hütte angekommen, kam mir schon der junge Mann entgegen und führte mich zu seiner Großmutter, einem uralten Weiblein, das wohl schon hundert Jahre zählen mochte. Sie saß am Boden, hatte eine neue, schöne Decke als Festgewand an und hustete ohne Unterlaß. Mir bot man zunächst nach Kaffernart ein Stück Holz zum Niedersitzen an, als aber die Leute merkten, daß ich damit nur schlecht zurechtkam, brachte man aus der Nachbarhütte ein kleines Kistchen. Mehr konnte man nicht verlangen; denn wo soll man in so einem abgelegenen Kaffernkraal einen Stuhl hernehmen?

Die Großmutter war schon halb taub, so daß man sich ihr nur schwer verständlich machen konnte; auch ihre religiösen Kenntnisse ließen zu wünschen übrig, doch sie hatte offenbar guten Willen, und dies ist die Hauptsache. Sie kam mir vor wie ein gutes, williges Kind. „Vater,“ sagte sie, „ich will getauft werden, alle meine Sünden sind mir von Herzen leid; vom Teufel will ich nichts wissen, ihm widersage ich; Gott aber liebe ich, und zu ihm, in den schönen Himmel, möchte ich kommen.“

Was konnte ich mehr verlangen? Das alte Mütterchen war offenbar ganz gut disponiert, dazu war es leidend; bei seinem hohen Alter konnte jeder Tag der letzte sein, und so taufte ich sie auf den Namen „Anna“. Sie küßte sich übergelukkig und dankte mir ohne Ende. Jetzt war sie durch die hl. Taufe zum Kinde Gottes geworden und konnte sie getrost ihrer Auflösung entgegen sehen. Der Himmel war ihr sicher! —

Eine Plauderei über die Bienen in Südafrika.

Von Bruder Abrian, R. M. M.

Ezenstochau. — Züngst saß ich in der freien Zeit mit unserm alten Bienenbater beisammen und bekam dabei unter anderm folgendes zu hören:

„Nach meinem Dafürhalten zählt in Südafrika die Biene zu den geplagtesten Geschöpfen, die es hier gibt. Der Kaffer ist nämlich schrecklich auf den Honig verlesen und kennt, wenn er irgendwo einen Bienenstock entdeckt, keine Rücksicht. Wo er nur immer einen Stock ausfindig macht, sei es im Boden, in einer Felsenrinne, einem hohlen Baum oder sonstwo immer, gleich wird er in brutaler Weise beraubt, und die armen Tierchen werden einem herben Schicksal überlassen. Eine Ausnahme macht er nur, wenn er ein Bienenvolk antrifft, das so versteckt wohnt, daß er sicher ist, es werde ihn kein Mensch entdecken. In diesem einen Falle mäßigt er sich

vorläufig und verschiebt seinen Raub auf den Spätherbst, weil er weiß, daß dann die Beute umso größer ist.

Haben sich ausgeraubte Bienen mit Mühe in einem zweiten Heim häuslich eingerichtet, so droht ihnen von roher Hand stets ein neuer Raub. Unter Umständen kann ihnen das Unglück mehrmals nacheinander passieren, und das kann den Fortbestand des ganzen Volkes in Frage stellen. Geschieht nämlich die Plünderung, bevor die Brut erwachsen war, so kann dadurch ein Volk so geschwächt werden, daß es für sich allein nicht länger existenzfähig ist. Am schlimmsten ist ein Bößwicht daran, wenn es im Winter beraubt wird, weil es dann nur kümmerlich seine Nahrung finden und deshalb kaum einen Neubau beginnen kann.

O welch ein Elend, welch ein Jammer,
Ohne Haus und Speisekammer!

In solch trauriger Lage betteln sie gern bei einem andern Volk um Einlaß, was aber selten ohne energischen Protest abgeht. Meist kommt es zu heftigen Kämpfen, wobei fast die Hälfte der anrückenden Armee das Leben verliert. Immerhin kommt es auch vor, daß die fremden Hausbewohner ihnen ruhig Einlaß gewähren und ein friedliches Zusammenleben gestatten.

Die Bienen wären in Südafrika schon längst ausgerottet und vollständig vertilgt, wenn sie sich mit bloßen Erdwohnungen begnügten, wo der Kaffer überall freien Zutritt hat. So aber verstecken sie sich vielfach in hohlen Bäumen oder in absolut sichere, dem Menschen ganz unzugängliche Felsenklüfte, was allein ihren Fortbestand sichert.

Einzelne Kaffern verlegen sich förmlich auf die Bienenjagd. Die beste Zeit hiefür sind die Morgen- und Abendstunden. Da fallen die Sonnenstrahlen schief ein und erhellen die zarten Flügel der Tierchen, so daß der lauernde Schwarze eine fliegende Biene sofort bemerkt. Nicht selten versteigt sich der Rohling so weit, daß er einer Biene, die er im Blumenfeld abgefangen, einen Grashalm in den Hinterleib steckt, um so die Fährte verfolgen zu können, die es zum geheimen Bienenstocke nimmt. Ist der glücklich entdeckte Bienenstock in der Erde, so gräbt er ihn aus; findet er ihn in einem hohlen Baum oder in einem Felsen, zu dem er sich einen Zutritt verschaffen kann, so wird mit roher Hand ein Stecken in die Oeffnung gesteckt, ein paar mal gehörig umgedreht, herausgezogen und gierig abgeleckt.

So ohne weiters darf er natürlich das Wagnis nicht riskieren, denn die gereizten Tierchen würden für den frechen Einbruch böse Rache nehmen. Deshalb nimmt der Bienenjäger einen Gefährten mit; dieser muß mit einem brennenden Strohwickel danebenstehen und die Bienen vertreiben. Zum Lohn dafür darf er auch zeitweilig den Stecken ablecken.

Einem Bienenfreund dreht sich das Herz im Leibe um, wenn er an solche Rohheiten nur denkt; dem heidnischen Kaffer aber kommt das Ungeziemende seiner Handlungsweise gar nicht zum Bewußtsein; im Gegenteil, er glaubt noch, es sei eine große Tat und rühmt sich ihrer noch lange im Kreise seiner Freunde und Gesinnungsgenossen.

Aber auch im Tierreiche findet die nützliche Biene ihre Feinde, so z. B. an den Mäusen, die ihre Brutwaben verzehren, ferner an einem großen Schmetterling, der Totentopf genannt, den sie merkwürdiger Weise friedlich unter sich dulden, auch an gewissen Arten von Schlangen, die sie trotz ihrer Gefährlichkeit nicht im geringsten beargwöhnen.

Wird ein in der Erde befindlicher Bienenstock ausgeräuchert, so flüchten sich die Tierchen in Nebenhöhlen, falls solche vorhanden sind; wenn nicht, so verlassen sie ihre Wohnung, um ihr Leben zu retten; doch bleiben sie noch geraume Zeit in der Nähe. Später trachten sie dann ein neues Heim zu gründen und suchen zu diesem Behufe weit und breit das ganze Gelände nach einem passenden Plätzchen ab. Mit Vorliebe inspizieren sie Felsenhöhlen und Gebäude.

Schon wiederholt haben sie sich in unserer Kirche oder in einem Wohngebäude niedergelassen. Da sind sie natürlich unwillkommene Gäste, und jedermann beeilt sich, sie tunlichst schnell wieder loszukriegen. Das beste Mittel hiezu ist, in der Nähe eine reine, geruchlose Kiste aufzustellen und darin eine leere Honigwabe zu befestigen. Das lockt sie mächtig an. Sind alle Bienen glücklich drin, so wird die Kiste rasch zugedeckt und an einen sichern Ort gebracht. Ist man aber kein Bienenfreund und will man den Schwarm töten, so sucht man eine zweite Kiste von gleicher Dimension wie jene, in welcher man die Bienen gefangen, lege darin auf einer Steinunterlage einen Schwefelschnitt, zünde ihn an und stülpe die Kiste mit den Bienen rasch darüber. Ist jede Kiste luftdicht geschlossen, so zeigen die Bienen in fünf Minuten kein Leben mehr, müssen aber schnell verscharrt werden, weil manche nur betäubt, nicht wirklich tot sind. Dieses Verfahren ist immerhin humaner als die Art und Weise, wie die Schwarzen gegen die Bienen vorgehen.

Ich selbst stelle seit geraumer Zeit immer mehrere Fangkästen mit leeren Honigwaben auf, worin heimatlose Bienen mit Vorliebe ihren Einzug halten. Auf diese Weise gewinne ich jährlich 20 bis 25 Schwärme. Bei mir sind die lieben Tierchen stets willkommene Gäste, werden gut gepflegt und sind gegen weitere Raubanfänge gesichert.

Seitdem ich sie auf genannte Weise anlocke, werden wir nirgends mehr von ihnen belästigt. Früher kamen sie, wie gesagt, öfters in unsere Kirche. Einmal gerade am Charfreitag; da war plötzlich die ganze Kirche so voll Bienen, daß der Prediger samt all seinen Zuhörern sich schleunigst ins Freie flüchten mußte. Ein andermal kamen sie am Sonntag nachmittag, gerade beim sakramentalen Segen. Es war ein großes wildes Volk, das namentlich den Altar umschwärmte und zuletzt durch eine Ritze in denselben einzog. Zum Glück gelang es uns, den Störefried rasch zu fangen und in Sicherheit zu bringen, so daß der Gottesdienst nach kurzer Unterbrechung wieder fortgesetzt werden konnte.“ —

So erzählte mir der alte Bienenvater.

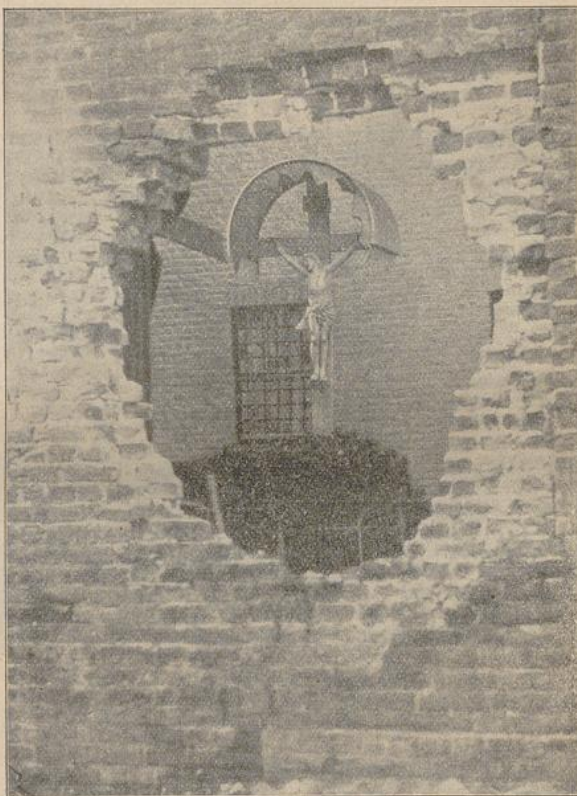
Die Nachtigall.

(Fortsetzung.)

Unser kleiner Hirtenknabe — er hieß Michael Schell — ging nun trotz der späten Abendstunde noch zu seinem kranken Vater. Er hatte fast zwei Stunden weit zu gehen, doch leuchtete ihm noch eine Weile der Mond. Unterwegs kaufte er in einem Marktplatz von dem reichlichen Geschenke der Gräfin weißes Brot, etwas Fleisch und eine Flasche Wein zur Erquickung des Kranken.

Zu seiner großen Freude fand er den geliebten Vater viel besser und gänzlich außer Gefahr. Er setzte sogleich das Fleisch ans Feuer, um dem Kranken eine kräftige Fleischsuppe zu bereiten.

Am folgenden Morgen begab er sich in aller Frühe in den Wald, wo gestern die Nachtigall so herrlich geschlagen und der Gräfin so viel Vergnügen gemacht hatte. Er wußte das Nest der Nachtigall sehr wohl. In dichtem, schattigem Gebüsch stand ein alter, ausgehöhlter Weidenbaum; ganz unten an dem alten Stocke war das Nest. Außen bestand es aus Vinzen und dürren Blättern, und innen war es mit Haar und Wolle weich



Seltene Wirkung einer deutschen Granate. Schloss, Berlin 68. Bei der Beschießung von Neuport durch die Deutschen durchschlug eine Granate eine Mauer, während wunderbarerweise ein dahinter befindliches Kreuzifix vollständig unversehrt blieb.

ausgefüllt. Als er es das sechste Mal besucht hatte, lagen fünf bräunlich-grüne Eier darin; heute aber fand er zu seiner großen Freude, daß die jungen Vögelein schon aus den Eiern ausgefrochen waren.

Nun lief er nach Sternfeld, um den Plaz ausfindig zu machen, wo er das Nest anbringen wollte und fand alles ganz nach Wunsch. Er eilte in den Wald zurück, wo er gegen Mittag, als man gerade im nächsten Dorfe zum „Engel des Herrn“ läutete, ankam. Es gelang ihm, die beiden alten Vögel zu fangen, die er samt dem Neste mit den Jungen in einen Käfig einsperrte. Dann ging's nach Sternfeld zurück. Es war schon spät am Abend, als er dort eintraf, doch fand er beim Schloßgärtner die freundlichste Aufnahme und Bewirtung.

Neben dem Schloß war ein prächtiger Buchenwald mit einigen Eichen, Erlen und Birken dazwischen, auch Afazien und Silberpappeln waren vertreten. Reinliche,